

# Volkstümliche Schreibkunst in Safien vom 17. bis ins 19. Jahrhundert

Autor(en): **Zinsli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **47 (1951)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Volkstümliche Schreibkunst in Safien vom 17. bis ins 19. Jahrhundert

Von Paul Zinsli, Bern

Die Basler Volkskunstaussstellung von 1941 in der Kunsthalle hat unter anderem schönen altschweizerischen Erbgut auch eine prächtige Auslese von bäuerlichen Zierschriften gezeigt. Waren alle diese mit viel Sinn und Eifer hingemalten Vorlagen, Liebes- und Brautbriefe, Hinterglasschriften und Gratulationsschreiben schon eine rechte Augenweide, so wurde es doch offenbar, dass unter den Werken zarter Kunstübung gerade «die graubündischen eine besonders entwickelte, an dekorativer Schönheit kaum zu überbietende Stufe darstellen»<sup>1</sup>. Aber innerhalb der bündnerischen Überlieferung — behaupten wir weiter — treten die bisher kaum beachteten Blätter aus dem entlegenen Safiental durch eine einzigartige Feinheit und durch die Mannigfaltigkeit künstlerischer Umgestaltung sinnfällig heraus. Nicht nur die seltene Schönheit einzelner Blätter jedoch rechtfertigt eine besondere Betrachtung dieser Safier Schreibkunst, sondern auch der Umstand, dass hier in einer verhältnismässig reichen örtlichen Überlieferung allerlei Einzelfragen abgeklärt und — wenigstens in grossen Zügen — eine Entwicklung festgestellt werden kann<sup>2</sup>. Es ist ja bisher noch fast nichts über Wesen und Entstehung solcher volkstümlicher Schreibübungen erschlossen worden.

Als Zeugen der alten Safier Schreibkunst sind mir ungefähr 120 aus verschiedenen Jahren stammende Schriftblätter von verschiedenem Ausdruck und wechselndem künstlerischen Wert bekannt. Vielleicht liegen noch andere unbeachtet irgendwo in Safier Truhen verborgen; eine ziemlich grosse Zahl aber scheint schon von wandernden Antiquitätenhändlern verschleppt worden zu sein.

<sup>1</sup> Vgl. Schweizer Volkskunst, Basel 1941, 12 (Lucas Lichtenhan), und ebd. Tafel 30–33.

<sup>2</sup> Eine entsprechende Entfaltung, die zwar später einsetzt, aber scheinbar zu weiterer praktischer Anwendung führt, liesse sich auch im Schanfigg nachweisen, besonders in den schönen Sammlungen von Frä. R. Janett und Dr. G. Mattli in Langwies. Vgl. auch die Abbildung einer Schanfigger Schreibvorlage: SAVk 35 (1945) 84. — In dem Safien benachbarten und früher durch den Passverkehr verbundenen Rheinwald sollen, nach freundlicher Mitteilung von Dr. Chr. Lorez, solche gemalte 'Vorschriften' nicht bekannt sein.

Meine Darstellung stützt sich auf folgende Sammlungen und Einzeldokumente:

- F: Schreibkunstbüchlein im Besitz von Gemeindegarchivar B. Finschi, Safien-Platz. Datiert 1694. 31 Blätter (davon 1 leer) in arg beschädigtem bunten Kleisterpapierumschlag.  $16,5 \times 21$  cm.
- Z: Vorschriftenbüchlein im Besitz von Frl. E. Amalia Zinsli, Chur. 4 Blätter in doppeltem Makulatureinschlag. Grösse  $16,5 \times 21$  cm.
- H: Kollektion von 34 Blättern verschiedenen Formats im Besitz von W. und A. Buchli-Hoger, Thusis; stammt aus dem früher der Familie Hoger gehörigen Turrahus in Safien-Thal. Einzelne weitere Blätter aus dieser Sammlung besitzen heute Reallehrer H. Bandli, Reigoldswil, Frl. A. Zinsli, Chur, Prof. P. Zinsli, Bern. Literatur: W. Derichsweiler, Das Safiental: Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 1919, 101 mit Abb. S. 100.
- B: Schreibkunstbüchlein im Besitz von a. Förster Chr. Buchli in Safien-Platz. 26 beschriebene Blätter in einem von Schreibübungen übersäten (Makulatur-)Papierumschlag.  $22 \times 17,5$  cm.
- E<sub>1</sub>, E<sub>2</sub>: In dies Büchlein B eingelegt finden sich zwei in den Farben schwarz, rot und grün gehaltene Spruchblätter mit den Initialen L und SEI, die von einem andern Schreiber stammen (s. u.).
- AB: Schreibkunstbüchlein im Besitz von Andreas Buchli in der Rüti (Safien-Platz). 30 Blätter in einem mit Schreibübungen überkritzelten Papiereinschlag; vom 4. Blatt an Initialen mit Sprüchen.  $21 \times 16$  cm.
- HB: Schreibkunstbüchlein im Besitz von Reallehrer Hans Bandli, Reigoldswil. 7 Blätter in einem von Schreibübungen überdeckten Papiereinschlag.  $18 \times 21$  cm. Initialen mit biblischen Sprüchen in den Farben schwarz, rot, grün.

Fast alle diese köstlichen Dokumente einer vergangenen Schreibkunst und Schriftkultur im Hochtal Safien tragen weder Name noch Datum. Doch lässt schon ein flüchtiger Überblick erkennen, dass sie aus verschiedenen Zeiten stammen müssen und dass verschiedene, mehr und minder begabte Schreiber am Werk waren. Einem genauern Studium aber erschliessen sich deutlich gewisse Gruppen von Blättern mit übereinstimmenden Zügen und



Abb. 1. Tester (Vater), vor 1694.



Abb. 2. Tester (Vater), vor 1694.



Stilmerkmalen, die sich als 'Œuvre' einer Meisterhand bestimmen lassen. Es treten auch gewisse Abhängigkeiten zwischen solchen Blätterfolgen zutage, so dass man auf Nachahmer oder Schüler eines bedeutenderen Schreibers schliessen muss. Bis ins letzte werden sich die Zusammenhänge freilich nicht aufhellen lassen, da die ganze Entfaltung sich eben weithin in der Namenlosigkeit des Volkslebens ausgewirkt hat.

Das *Schreibkunstbüchlein F* ist wohl das älteste unserer Safier Schriftdokumente. Es zeigt auf der ersten bemalten Seite, dem eigentlichen Titelblatt, in einem herzförmigen Rahmen mit rot-schwarzem Flammenrand die Inschrift: «Schreibkunst, begreift in sich allerhand nützliche vnd gebrüchliche Schrifften als Fraktur, Cantzley, Curend, der lieben Jugend zu nützlichem vnderricht zusammen gestelt, von meinem Her vatter sellig angefangen vnd von Mir Johan antoni tester zu end gebracht jm jahr Christi A. 1694.» Hier sind also zwei Schreiber am Werk gewesen: der *Vater Tester* hat einen Teil dieser schönen Ziersprüche geschrieben, und der *Sohn Johann Antoni* hat das Begonnene nach dessen Tod am Ende des 17. Jahrhunderts — wenigstens notdürftig — abgeschlossen. Die Hände des Vaters und Sohnes lassen sich durch genaue Beobachtungen wohl auseinanderhalten. In einigen autobiographischen Notizen auf dem letzten Blatt ist uns auch die gewöhnliche Schrift des Jüngern erhalten: «Anno 1693 den 2ten tag brachmonat», schreibt er da, «hab ich Johann Antoni Tester mit meiner Hausz Frauw Stina Hochzeit gehalten. Anno 1694 den 27ten tag Mayus ist meine Tochter Barbla an dz weltlicht gebohren. Es ware an einem Pfingstsontag, ist auch am H. Festag getauft worden. Gott der Allmächtige verlihe ihre vnd mir die Gnad dasz ich sie vnd sie (*sic*) auffgezogen werde zuo Lob vnd Ehr Gottes, vnd durch die wahre Erkantnus Gottes vnd lebendig machenden Glaubens in Jesum Christum ihr Seele gewaschen werde vnd endlich durch den Dienst der heilligen Englen getragen werde jn das Reich des Ewigen Herlichkeit Amen.»<sup>3</sup> Diese Handschrift des Sohnes mit ihren eingeknickten Unterlängen und ihren schematischen paralle-

<sup>3</sup> Diese eigenhändigen Notizen sind die einzigen sichern Daten über Johann Antoni gewesen, bis zuletzt noch das Büchlein Z weitere Aufschlüsse brachte (s. u. S. 278 f. u. S. 283 f.). Die Safier Kirchenbücher weisen leider gerade in den Neunzigerjahren eine leidige Lücke auf. — Herr Pfarrer C. Gillardon, Fideris, dem ich für verschiedene wertvolle Hinweise bei meiner Sammelarbeit zu danken habe, hat schon auf Grund von zeitgenössischen Hausinschriften vermutet, dass die Schreiber unseres Vorlagenbüchleins auf dem Hof Gün gewohnt hätten, was nun eben durch das zuletzt aufgefundene Dokument Z bestätigt wird.

len Schrägstrichen über den Umlauten lässt sich vielleicht von hinten bis in die Mitte des Heftes zurückverfolgen (bis Blatt 19), wenn man annimmt, dass die einzelnen Sprüche zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedener Sorgfalt hingesezt worden sind. Eindeutiger hebt sich aber in der vordern Hälfte die Hand des Vaters ab. Der Befund an den Schriften wird durch Stilmerkmale an den Initialen bestätigt: vom ältern Tester stammen die Blätter 6—20 mit den Zierbuchstaben A—O; für M und O hat der Vater nur noch die Initiale entworfen, ausgeführt worden ist der Spruch dann vom Sohn.

Der Vater Tester, dessen vielleicht in den auffälligen S im Schnörkelwerk seiner Buchstaben angedeuteter Vorname und dessen Lebensdaten uns unbekannt sind, ist der erste fassbare Schreibkünstler in Safien und möglicherweise überhaupt der Begründer der Tradition. Er gestaltet seine wohlgeformten Initialen nur mit schwarzer Tusche; doch weiss er das Gewicht von Flächen und Linien im Buchstabenkörper gegenüber den Schnörkeln aufeinander abzustimmen und den Raum wohl aufzuteilen. Etwas von barocker Fülle wirkt sich noch auf seinen Blättern aus (Abb. 1. 2).

Anders die Art des jungen Tester, der die Buchstaben vom P an, von Blatt 21 bis zum Schluss, gezeichnet und wohl auch noch am Anfang sich an einigen Lettern versucht hat (Abb. 3). Wenn er auch im Schema seines Vaters weiterfährt, so ist doch seine Initiale



Abb. 3. J. A. Tester, 1694.

nicht mehr von dessen ziselierter Prägnanz, erscheint aufgelockerter, aber auch flüchtiger, besonders in den weniger sorgfältigen Ranken und Spiralen. Kleine Rankenelemente umschweben nun losgelöst die Initiale, so dass das Ganze nicht mehr so geschlossen wirkt. Auch führt der Sohn die rote Farbe für den Buchstabenkörper ein und setzt, um den luftigern Eindruck zu verstärken, die Verzierung mit verdünnter, hellbrauner Tusche hinein. Von der Hand des Sohnes Johann Antoni ist auch das schmale *Vorschriftenheftlein Z* gemalt: nicht nur dass die Schriftzüge und die wenig verfeinerten Initialen auf



Abb. 4. Martin Tester, 1710.



Abb. 5. Martin Tester, 1710.

den ersten Blick an dessen Ausdruck gemahnen, — er bezeugt die Autorschaft selbst auf dem 3. Blatt, wo er seinen Namen nennt und das Datum 1690. Er hat also schon Jahre, bevor er das Vorlagenbüchlein seines Vaters ausfüllte und abschloss, als Schreiber gewirkt!

Wieder ein anderer Safier Schreibkünstler, wohl der meisterlichste von allen, tritt uns in der *Sammlung H* entgegen. Er wirkte, wie aus der Aufschrift in der Initiale P auf einem seiner schönsten Blätter hervorgeht, um 1710. Sicher haben die unverkennbar den Zug seiner Hand verratenden losen Spruchblätter, die alle ungefähr  $21 \times 33$  cm gross sind, einmal ein Schreibbüchlein gebildet — Spuren am linken Rand weisen noch darauf hin. Wir finden dazu auch noch das einstige Titelblatt, das in zwei Herzornamenten den Inhalt als «Schribkunst» für die liebe Jugend bezeichnet und den Schreiber mit Namen und Datum bekannt gibt: «Dise hab ich Martty Tester geschriben im Jahr des Herren 1710» (Abb. 4)<sup>4</sup>. Ein geübtes Auge entdeckt sein Signum auch auf dem Blatt mit dem Grossbuchstaben Q, wo er mit feinen roten Linien auf den von der Initiale eingeschlossenen schwarzen Ring noch einmal hingepinselt hat: «1710 in Saffien geschriben von mir martti tester», was für uns die Zugehörigkeit dieser stilistisch verwandten Blätter zum Titelblatt eindeutig beweist<sup>5</sup>. In einigen seiner Grossbuchstaben zeigt sich dieser *Martin Tester* noch offensichtlich abhängig von dem Schreibbüchlein des alten Tester (oder dessen Vorlagen); es sind dieselben Typen, aber sie sind in bezeichnender und höchst persönlicher Weise umgebildet. Auch hier ist der Buchstabe stärker aufgelockert, aber nicht in jener ein wenig oberflächlich skizzenhaften Weise wie bei Johann Antoni, sondern es ist dabei die Feinheit der Struktur, das organische Gewebe der Linien erhalten geblieben. Die künstlerische Wirkung beruht nun ausschliesslich auf dem Kontrast zwischen den Schleifen und dem Flechtwerk des

<sup>4</sup> Ob dieser Martin Tester ein naher Verwandter des Antoni und seines Vaters gewesen ist, lässt sich nicht feststellen. Die Kirchenbücher der Zeit belegen verschiedene Träger desselben Namens, und bei den kargen Angaben, welche diese Vermerke über Ehe und Sterben vermitteln — es ist dabei weder Beruf noch Abkunft festgehalten —, lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, welcher Namensträger unser Schreiber ist. Immerhin scheinen nach Urkunden diese jüngeren Tester aus dem Thal oder von Camana, d. h. aus dem hinteren, höchsten Teil Safiens zu stammen.

<sup>5</sup> In der Sammlung H befinden sich auch noch einige andere Blätter mit rot-schwarzen Initialen, die einst zu einem *zweiten Vorschriftenbüchlein* gehört zu haben scheinen. Obschon sich manche Übereinstimmungen mit der Ausdrucksweise Martin Testers finden, müssen diese Blätter in ihrer stärkeren Buntheit, mit ihren eingestreuten Rosetten, ihrer zum Teil unsorgfältigern Disposition (M!) und mit teilweise auch abweichender Strichführung einem andern Schreiber zugewiesen werden.



Buchstabenkörpers gegenüber dem mit spitzer Feder und verdünnter Tusche duftig hineinkomponierten Gewebe der Verzierungen. Besonders sprechend für unsern Schreiber sind darin die durch zwei sich schneidende Kurven entstandenen kleinen Segmente, die mit Kreuzstichlagen zu tannzapfenartigen Gebilden gestaltet werden, nicht minder charakteristisch sind aber auch die tropfenförmigen schwarzen Knospen, welche zwischen der Letter und dem feinen Gespinst in den Zwischenräumen wohlabgestuft vermitteln (Abb. 5). Auch Martin Tester fügt in manchen seiner Blätter die rote Farbe zur schwarzen, recht abwechslungsreich einmal in der Initiale, einmal in den Verszeilen, und er erzielt damit vielfältig überraschende Wirkungen. Ausserhalb dieses rekonstruierten Schreibbüchleins von 1710 lässt sich Martin Testers Meisterhand vorläufig nirgends mehr mit Sicherheit nachweisen.

In dem undatierten und nicht signierten *Schreibbüchlein B* treffen wir jedoch einen Kalligraphen, der deutlich unter seinem Vorbild gestanden hat: auch da zeigt sich wieder jener Gegensatz von filigranartigen, feinen Verzierungen zu dem nun meist rot-schwarzen Bandwerk des Buchstabens, auch da finden sich jene eigenartigen Segmente. Aber das Ganze ist hier weniger dicht; eine prickelnde Unruhe ersetzt den beruhigten Fluss von Martin Testers Ornamentik. Auch neue Motive haben sich eingeschlichen: anstelle der Tropfenranken seltsame Verknotungen, in Knöpfe endende Rankenspiralen; und durch schraffierte Flächen wird jetzt versucht, da und dort dem Buchstaben eine perspektivische Wirkung zu geben (Abb. 6). Je weiter der Schreiber im Alphabet voranschreitet, umso weiter entfernt er sich vom Formgefühl seines Meisters. Ungefähr in der Mitte, von der Initiale K an, scheint er seinen eigenen Stil gefunden zu haben. Der Ziergrund der Initiale ist nun zum feinsten, ganz nach Pflanzenart durcheinanderwachsenden Rankengewinde geworden (Abb. 7). Diesen Ausdruck naturhaften Wachstums verstärkt die grüne Farbe, die hier noch zu Rot und Schwarz hinzutritt. Vielleicht lässt sich der Name dieses einfallsreichen und liebenswerten Schreibers doch ermitteln: in der radartigen Verzierung des Buchstabens Q lesen wir die unauffällige Inschrift «*Michel Bandli 1735*». Wir finden diesen Namen nun aber auch an einer Stelle im Kirchenbuch von Safien-Thal: «1717 9. Jan. ist dem Marti Bandli und seiner Hausfrau Elsbeth Zisli ein Sohn getauft, heisst Michel». Unser Schreiber ist also achtzehnjährig gewesen, als er das Büchlein verfasste.



Abb. 6. Michel Bandli, 1735.



Abb. 7. Michel Bandli, 1735.



Auf ihn bezieht sich nun auch das eine der beiden in das Schreibbüchlein B eingelegten, doch von einer andern Hand stammenden Blätter, nämlich E<sub>1</sub> mit dem Spruch «Lobe den Herren . . .». Es enthält eine links unten in Herzform angebrachte Widmung: «Dises Für den villgeliebten und geEhrten Michel Bandy geschrieben — Glück, Gesundheit vnd Langes Leben woll (w) Ihm Gott Aus gnaden geben» (Abb. 9). Auf dem zweiten Blatt (E<sub>2</sub>) mit dem Spruch «SEI in allen dingen fleisig . . .» nennt sich der Schreiber selbst: «Diszes Hab Ich *Andreasz GabrtMan* (Gartmann) geSchrieben Als geringer diener der Schuoll Im Jahr des Herrn Ano. 1731 den 26ten Hornung. Medel». Der Stil des wahrscheinlich zu dieser Zeit in Medels im Rheinwald wirkenden Schulmeisters unterscheidet sich unverkennbar von allem bisher Betrachteten: das Ganze ist gröber, bäurischer. Auf die kräftige Farbwirkung von Rot/Grün/Schwarz ist es angelegt, und neue, aus der bäuerlichen Kunst wohlbekannte Motive — das Herz, der bunte Stern, Kreuz- und Lilienmuster — finden sich hier erstmals. Von dem äusserst verfeinerten vegetabilischen Ziermuster des Freundes oder Schülers Michel Bandli, dessen Schreibweise wie ein zarter Ausklang der seit Ende des 17. Jahrhunderts in Safien gepflegten Schreibkunst anmutet, hebt sich dies derbere, wenig dichte und offenbar spielerisch hingesezte Füllwerk erfrischend ab. Eigenartig bleibt ja, wie Michel Bandli das Vorbild aufgenommen und zugleich, mit Übernahme der grünen Farbe, nach der ältern Überlieferung umgewandelt hat. Das zeigt etwa ein Vergleich der Initialen L auf den Abbildungen 7 und 9 sinnfällig.

Dass sich aber bei Gartmann wirklich ein Neues in der Entwicklung anbahnt und nun eine Wendung von einer mehr künstlerischen Tätigkeit zu einer eher volkstümlich-unbesorgten Übung beginnt, das wird durch die spätern Safier Schriftblätter offenbar, die sich in der nun eingeschlagenen Richtung immer weiter von den Anfängen entfernen. Das grosse Blatt von 1774 mit dem Spruch «Ich will singen von der Gnade des Herrn . . .» (Abb. 8), das ein *Peter Tester* geschrieben hat, erglänzt schon in



Abb. 8. Peter Tester 1774.

vier Farben — auch Blau ist nun hinzugekommen —, und anstelle des feinen zeichnerischen Zierats ist eine malerisch-blumige Füllung getreten. Zwar lassen sich die Elemente des alten Buchstabens noch hier und dort erkennen; aber sie sind gleichsam überwuchert von den Formen eines andern, elementarern Ausdrucks. Auf dem spätesten Dokument, «geschrieben von mir *Christian Buchli* in Savien im Thal Ao. 1815 dem 10. Mertzen» (Abb. 10) zeigt sich nicht nur die fortgeschrittene Umbildung ins Volkstümliche, sondern es offenbart sich deutlich auch der allgemeine Verfall der Schreibkunst in dieser Zeit. Wer kann dieses Schriftgemälde in Rot, Grün, Gelb und Schwarz überhaupt noch ohne langes Nachsinnen entziffern in den Liedanfang «Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel»? Und doch ist auch dies Blatt ein Vorbild, das der Schreiber einem Christian Honger auf dem Hof Ao. 1816 gewidmet hat!

Festgaben und Vorbilder sind ja alle diese im Lauf von nahezu zwei Jahrhunderten in Safien geschriebenen Blätter. Sie stehen durchwegs im Zusammenhang mit der Schule. Schreiben, Lesen und ein wenig Rechnen waren eben allgemein die einzigen Anliegen des ältern Volksunterrichts<sup>6</sup>. Aber die Kunst des Schreibens stand dabei in höchstem Ansehen; ihre Beherrschung galt geradezu als Fähigkeitsausweis für die Anstellung. Kein Wunder, dass man die sog. 'Guldischreiber', eine Art Lohnschreiber und meist zugleich Schreibkünstler (eigentlich unbeeidigte Schreiber, die für ihre Arbeit höchstens einen Gulden beziehen durften; Schweiz. Id. 9, 1539), damals allenthalben in den Schulen findet<sup>7</sup>. Diese in der Schreibkunst beschlagenen Schulmeister verfassten nun eigene kalligraphische Vorlagenblätter, «Vorschriften» genannt (Schweiz. Id. 9, 1585), die ihre Schüler zu kopieren hatten. Nach der Zürcher Landschulordnung von 1719 etwa musste der Lehrer «alle Monate neue Zedel fürs schreiben» mit schönen Sprüchen aus dem Neuen und Alten Testament. Noch in der biographischen Vorrede zu seinem 1. Bändchen «Gemälde aus dem Volksleben» 1831 heisst es, der Zürcher Mundartdichter Jakob Stutz sei schon als Schüler einer der Fähigsten gewesen; «denn er konnte die Vorschrift mit den grossen Buchstaben ganz nachschreiben (!) und in allen Büchern lesen» (S. III). Schon früh haben sich Schulmeister,

<sup>6</sup> Vgl. dazu A. Fluri, Beschreibung der deutschen Schule zu Bern: Archiv des Hist. Vereins Bern 16, bes. 506.

<sup>7</sup> Belege ebd. 506. 571.



die nun das Erbe der mittelalterlichen Schreibkunst verwalteten, ihre eigenen Vorlagenbüchlein zusammengestellt. Im Neuenstadter Archiv liegt z. B. ein solches «Vorgschriff Büch, gemacht . . . im 1549. Jar durch Johannsen Ougenweyd, Leermeister zů Bernn»<sup>8</sup>. Andere schriftbegabte Schulmeister wie etwa der Berner Urban Wyss, der «zu den namhaftesten Schreibkünstlern des 16. Jahrhunderts» zählt<sup>9</sup>, haben im Holzschnitt und später im Kupferstich selbstgezeichnete Vorlagenbücher, in denen das Alphabet kunstvoll in Initialen von Sprüchen abgewandelt wird, herausgegeben «zuo Guottem der Jugenndt Inn den Schuolen vnnd sunst mengklichem zuo gebruchen», wie Urban Wyss selbst 1553 auf seinem Titel schreibt<sup>10</sup>.

Unsere schönen Blätter sind nun eben auch Zeugnisse eines Safier Schulfleisses bei Lehrern und Zöglingen, der in diesem Hochtal, das geradezu als das «Bündner Schulmeistertal» gilt, seit Jahrhunderten rege war; denn «schon in den Universitäts- und Prädikantenverzeichnissen des Mittelalters ist stets mindestens ein *Stossavia oriundus* verzeichnet»<sup>11</sup>, und von den Lehrkräften Graubündens sind noch 1910 ein volles halbes Hundert gebürtige Safier gewesen<sup>12</sup>. Wir dürfen wohl annehmen, dass schon die beiden Tester in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie auch der meisterliche Martin Tester, der anno 1710 ein Schreibbüchlein «der lieben Jugend zu nützlichem vnderricht» anlegte, Schulmeister gewesen sind, welche an den langen Winterabenden die Vorlagen zusammengemalt haben. Für den jüngern Tester ist dieser Beruf in dem Büchlein Z (Bl. 4) durch eigene Eintragung bezeugt: «Im iar nach der geburt vnssers herren vnd heilland Jessum (*sic*) Christi da man zelt 1690 den ersten tag mertzen hat man die Christenliche schuoll gehalten Ihn (= in) der güner Pürt Ihn dem Gütli welche schuoll ist gehalten worden durch die Gnade Gottes von mir Johan Antoni Tester als ein klein füeger<sup>13</sup> schuolmeister daselbsten, hiemit wil Ich sampt meinen vndter Thänigen schuolleren bitten den allmechtigen Gott der (*sic*) stiffter alles guoten das er solche solche (*sic*) Christelliche Lehr gereiche zu Gottes Ehre vnd vnsser Leibs vnd

<sup>8</sup> Fluri a. a. O. 539. — <sup>9</sup> Fluri 540 ff.

<sup>10</sup> Vgl. Jan Tschichold, Schatzkammer der Schreibkunst, Basel 1945, mit Belegen für Wyss' Schreibkunst: Text S. 7 und Tafeln 35–39; 56–57.

<sup>11</sup> W. Derichsweiler, Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 1919, 101.

<sup>12</sup> O. Wettstein, Anthropogeographie des Safientales, Zürich 1910, 79. Zu den Unterrichtsverhältnissen im Bergtal vgl. Chr. Buchli, Über das Schulwesen in Safien, Chur 1930.

<sup>13</sup> Kleinfüeger = 'gering an Ansehen' (Schweiz. Id. 1, 701).

der seellen wolfahrt, so hab ich obgedachter schuolmeister geschriben meinem vnderthänigster (*sic*) schuoller Christian Gartman auff dem Boden solche vorgeschrifft.» In Michel Bandli möchte ich dagegen eher einen begabten Schüler sehen, und zweifellos sind die *Schreibbüchlein AB* und *HB* nur unbeholfene, vom Vorbild stark abhängige Schülerarbeiten. Zudem lässt sich nachweisen, dass auch einzelne Blätter der Sammlung H von Zöglingen kopiert worden sind.

Im Zusammenhang mit diesem Schreibunterricht bildete sich nun ein verbreitetes Brauchtum aus: der Lehrer verschenkte bei bestimmten Gelegenheiten derartige Vorschriften mit erbaulichen Sprüchen an seine Schüler und versah das Blatt meist mit einer Widmung<sup>14</sup>. So hat ja schon Antoni Tester 1690 seinem «vnderthänigsten» Schüler Christian Gartmann ein kalligraphisches Heftlein geschrieben, aber seltsamerweise nicht geschenkt; denn Gartmann, der offenbar auf seinen Besitz stolz war, vermerkt auf der Rückseite des letzten Blattes mit eigenen Zügen: «Ich Christian Gartman hab dise Forgeschrifft koufft vnd bezalt, kost kr 2.» So findet sich auf einem übrigens schon recht bunten und 'hieroglyphischen' Blatt der Sammlung H die Bemerkung «Vorschrift für den Ehr und Tugendsamen Jüngling Christian Hänny der Zeit Schuoller im Figery<sup>15</sup>. Geschrieben von mir *Wieland Buchly* 1789». Meist wurden solche Blätter offenbar den Schülern beim Abschluss des Schuljahrs oder ihrer Schulzeit geschenkt und gewannen fast die Bedeutung eines Zeugnisses oder Konfirmationsspruchs. Im Schanfigg hat man mir eine Schrift mit einer beigefügten namentlichen Empfehlung des Schulentlassenen gezeigt.

Es ist nun reizvoll festzustellen, wie dieser Schenkbrauch mit der Zeit ausartet und verschwindet. Nicht nur dass die Schreibkunst niedergeht, der Lehrer gibt sich offensichtlich bei diesen Gaben immer geringere Mühe. Dr. Georg Mattli, Langwies, besitzt Blätter, auf denen die handgemalten Ornamente bereits durch einen Blu-

<sup>14</sup> Aus Safien ist mir nur ein einziges Dokument bekannt, das offensichtlich einem andern Zweck gedient hat: das Blatt mit der Initiale L «Lehre mich, Herr, den Weg deiner Satzungen . . .» fügt dem Psalmvers in der Handschrift Martin Testers noch einen Brief an den «wohlerenden besonders hertz vertrauesten vater» bei. 'Vorschriften' als Gaben für den Götti oder als Glückwünsche zur Hochzeit kennt man im Schanfigg. Immerhin ist auch das in «Schweizer Volkskunst» (oben Anm. 1) als Tafel 32 abgebildete Blatt aus Graubünden kein Glückwunschs Schreiben, sondern eine übliche 'Vorschrift', die der Lehrer seiner «villgeliebten Schülerin» widmet.

<sup>15</sup> Figery, heute Figgeri (Landeskarte), ein längst verlassener Hof jenseits der Rabiusa bei Neukirch. Die Schule wanderte damals eben von einem Haus ins andere; s. Chr. Buchli a. a. O. (oben Anm. 12) 17.



menstempel ersetzt sind. So mechanisch geht es in Safien zunächst nicht zu; aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheinen anstatt der grossen 'Vorschriften' nur noch kleine, von des Lehrers Hand buntbemalte Lesezeichen verehrt worden zu sein. Und später, bis gegen das Jahrhundertende, erhielt man im Thal und in Camana nach den 26 Winterschulwochen nur noch ein gekauftes und gedrucktes 'Buechzeiche', ein Glückwunschkärtchen oder sonst ein 'Bildli', das der Lehrer mit Namenszug unterzeichnete — eine Gabe, die aber die Kleinen nicht minder entzückt habe als früher die währschafte Handmalerei des Schulmeisters.

Doch nun noch einmal zurück zu den Anfängen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert! Zu dieser Zeit finden wir, wie dargestellt wurde, in Safien eine erstaunlich hochentwickelte Schreibkunst, die sich von der mehr volkstümlichen Übung des 18. Jahrhunderts abhebt. Wie ist nun diese seltsame, 'hochkünstlerische' Blüte in dem abgelegenen, nur durch Saumwege mit der Welt verbundenen Bergtal zu erklären? Zweifellos, es müssen ursprünglich-künstlerische Kräfte im damaligen Safier Volkstum lebendig gewesen sein. Aber haben diese schreibfreudigen Schulmeister damals aus eigener Phantasie solche schwungvollen und formenreichen Buchstaben erdacht, die Zierformen erfunden und die Blätter so ausgewogen aufzuteilen gewusst? Das ist unwahrscheinlich, und wir werden mit dem Einfluss der hochentfalteten Schreibkunst aus den Kulturzentren der Städte über die Berge herein rechnen müssen. Nach dieser Richtung haben wir auch einen aufschlussreichen Hinweis: durch einen glücklichen Zufall sind in der Sammlung H zwei gestochene Blätter erhalten, die uns dokumentarisch zeigen, dass sich die Safier fremder Vorlagen bedient haben (Abb. 11)<sup>16</sup>. Nur gewisse stilistische Einzelheiten aus diesen reichsdeutschen Schriftproben freilich vermögen wir auch in den uns erhaltenen Safier Blättern aufzufinden: die eleganten Spiralwindungen, eine gewisse Leichtigkeit der Verzierung. Den frühern Schreibern, besonders etwa dem Vater des Johann Antoni Tester, kann jedoch schon zeitlich diese Kupferstichpublikation keineswegs als Vorbild gedient haben. Seine Buchstaben sind bei allem Schwung schwerer, barocker in ihrem Ausdruck und zeigen auch Ornamente, die hier nicht

<sup>16</sup> Nach freundlicher Mitteilung des Herrn B. v. Grünigen, Direktors der Allg. Gewerbeschule und des Gewerbemuseums Basel, besitzt die von ihm betreute Sammlung weitere entsprechende Kupferstichvorbilder, die zu dem Werk: «Vorschrift teutsch und lateinisch und französischer Schrifften, geschrieben von Joh. Jak. Losenauern in Stuttgart anno 1719» gehören.

vorkommen. Man wird sich, um die Herkunft seiner Formen zu bestimmen, zunächst einmal unter den schweizerischen Vorschriftenbüchlein umsehen müssen. Da stossen wir denn auf das mit Initialen und Sprüchen gefüllte, schmale Vorlagenheft des *Johann Hochreutiner* von 1658, dessen Titel sehr ähnlich dem Wortlaut der Safier Titelblätter (vgl. oben S. 277) heisst: «Formular. Allerhand vblichster vnnd gemeinester Schriften als Fraktur, Cantzly, Curent, Latein etc. der lieben Jugendt in Sant Gallen zu nutzlichem Unterricht zusammen geordnet vnd ins Kupfer verfertigt durch Johann Hochreutiner SM (Schulmeister?) im Jahr nach der Geburt vnsers einigen Erlösers vnnd Säligmachers Jesu Christi MDCLVIII. Vsus artium magister optimus» (Schweiz. Landesbibliothek). Man vergleiche nun die Vorlageseite mit der Initiale D aus diesem gestochenen Bilderbuch (Abb. 12) mit der entsprechenden Initiale beim Vater Tester (Abb. 1): da finden wir nicht nur übereinstimmend bei beiden denselben Text in derselben Disposition, sondern auch einen bis in Einzelheiten entsprechenden Letterntypus. Besonders die Ähnlichkeit des S in «Sohn» auf den beiden Vorlagen springt in die Augen, aber auch etwa die Rankenformen und die beiden gitterartigen Flechtornamente im D. Ebenso stimmen einige weitere Seiten in Hochreutiners Büchlein im grossen und ganzen, wenn auch nicht durchwegs in den Einzelheiten, zu den handgeschriebenen Blättern des Safiers. Anderes freilich hat wenig Ähnlichkeit, und die zweite Hälfte in Hochreutiners Heft zeigt sogar andere Sprüche als bei Tester. Der erste Safier Schreiber kann also die St. Galler Vorlagen nicht einfach kopiert haben, schon deshalb nicht, weil sich bei Hochreutiner nur 8 Buchstaben als entsprechende Initialen finden. Es mag sein, dass ihm, der wohl ein bis zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der St. Galler Vorlagen schrieb, andere, seien es gedruckte, seien es handgeschriebene Exempla vorgelegen haben, die er dann wohl selbst ein wenig umbildete. Aus gestochenen Vorbildern könnte sich die rein graphische, nur auf Schwarz-Weiss eingestellte Darstellungsweise des ältesten Meisters erklären, sicher aber auch die auf manchen seiner Blätter so schwungvoll ausholenden Spiralen- und Kurvenschnörkel, die freilich nie so vollendet aufs Papier gesetzt werden können, wie sie die Kupferplatte wiedergibt. Mit dem Hinweis auf Hochreutiner glauben wir jedenfalls die Richtung, aus der die frühe Safier Schreibkunst herkommt, ihren Ausgang von der Hochkultur, von den Formular- und Vorschriftenbüchern der städtischen Schreibkünst-



Abb. 11. Gestochene Vorlage, Stuttgart 1719.

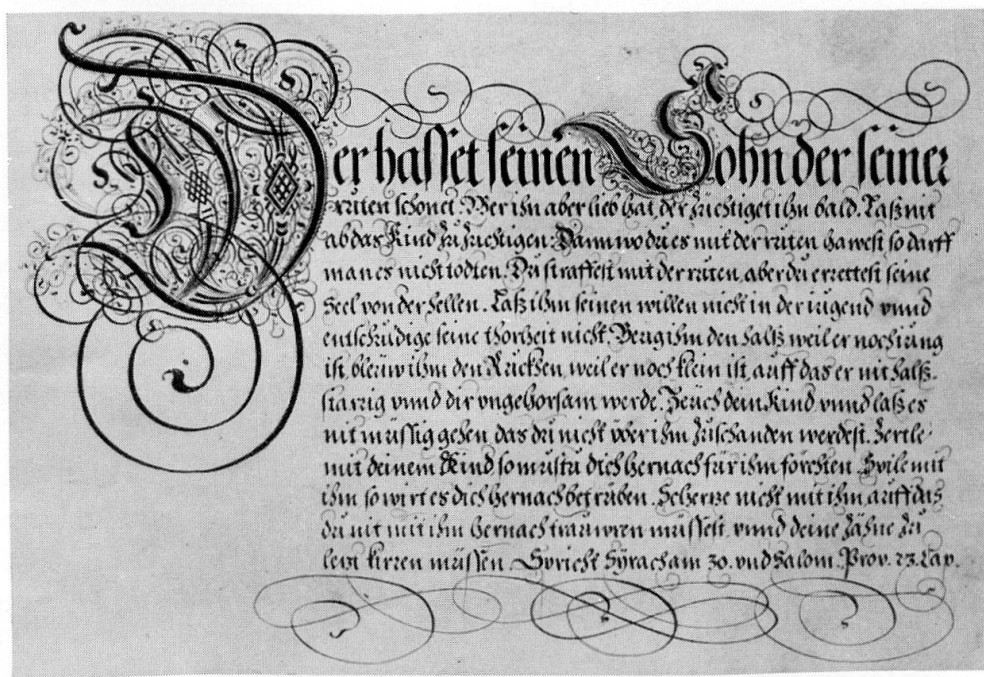


Abb. 12. Gestochene Vorlage von J. Hochreutiner, 1658.

ler festgestellt zu haben. Der Vater des Antoni Tester scheint demnach, durch schöne Vorlagen von auswärts angeregt, die Schreibfreude in Safien erweckt zu haben. Die weitere Entwicklung über ihn hinaus dürfen wir wohl als ein mehr oder weniger selbständiges Weiterführen der Schriftformen seines Büchleins und von dessen Vorlagen betrachten. Zwar müssen später noch andere Vorlagenwerke zu Rate gezogen worden sein; schon der Sohn Antoni gibt mit der Intitiale J einen Schuldbrief zwischen einem Jacob Redinger von Strassburg und einem Hans Jörg von Zürich wieder und mit dem Z einen «hertzanreurenden» Liebesbrief — beides wohl aus einem zeitgenössischen Formularbuch<sup>17</sup>. Aber in den Grundlagen, in Gesamtaufbau und Disposition der Blätter wie auf der Titelseite zeigen die späteren Schreibbüchlein doch gar auffällige Übereinstimmungen mit dem ersten. Der Raum gestattet mir nicht, das Weiterwirken dieses Schemas und der Buchstabentypen hier näher zu schildern. Sicher hat die einmal angebahnte Kunstübung in Martin Tester um 1710 einen feinsinnigen, durch schöpferische Eigenart gekennzeichneten Meister gefunden, und es haben ihn Schüler dann mit mehr oder weniger Selbständigkeit und Erfolg nachgeahmt.

Die auffällige Wendung ins Aufgelockerte und ins Bäuerlich-Volkstümliche, die die Schreibkunst in Safien während des 18. Jahrhunderts einschlägt, ist auch wieder nicht allein der Phantasie der Talleute zuzuschreiben, und es sind zudem nicht einfach primitive Kräfte, die hier unabhängig aufwachen, nicht einfach «der menschlichen Seele eingeborene Vorstellungen», die sich nun vordrängen<sup>18</sup>. Ja die ganze Entwicklung in Safien entkräftet vollends die Behauptung, dass der bäuerliche Künstler «sich nicht um die höfisch und städtisch bedingte Haltung der Schrift kümmere»<sup>19</sup>, — bodenständige Bauern ohne Seminarbildung sind ja alle diese damaligen Safier Schulmeister gewesen! Sogar ein so volkstümlich abgewandeltes, 'blumiges' Vorschriftblatt wie auf Abb. 10 dürfte nicht ganz unabhängig sein von der Entfaltung der Schreibform in der Hochkultur, die freilich ihrerseits Motive aus der Unterschicht mitverarbeitet haben mag. Man vergleiche nur unsere Buchstaben mit den 1789 von dem lebenswürdigen städtischen Schreibmeister *Johan Jakob Roschi* in seiner «Vorschrift zum Nutzen der Bernerischen Jugend» gezeichneten Lettern (bes. Tafel 24, aber auch 28

<sup>17</sup> Ähnliche Formulartexte in Johann Antonis Vorschriftbüchlein Z von 1690.

<sup>18</sup> Titus Burckhardt, in: Schweizer Volkskunst (oben Anm. 1) 24 ff. 47 ff.

<sup>19</sup> Ders., ebd. 47.

und 14), und man findet dann auch da die so bezeichnende Auflösung des Buchstabenkörpers durch allerlei geometrische Motive, durch Blümlein und Bänder.

Der Unterricht im Zierschreiben, von dem in Safien ausser den Vor- und Nachschriftblättern noch manche schöngeschwungene Aufschrift an Häusern, auf Truhen und Geräten gutes Zeugnis ablegt, ist auch im Bergtal mit dem allgemeinen Wandel der Schulziele verschwunden. Auf eine schöne Handschrift aber haben die Safier Schulmeister noch weiterhin grosses Gewicht gelegt, und man staunt immer wieder über die sicheren, gestochen feinen Züge in den Aufzeichnungen der ältern Talbewohner. Darin wie auch in der noch heute geübten zeichnerischen Kunst des 'Ostereiermalens' lebt noch etwas in der Gegenwart weiter von den altüberlieferten kalligraphischen Bemühungen, der Pflege edler Buchstaben- und Ornamentformen.